

Predigt zum 400. Kanzeljubiläum am 29. Mai 2016

Universitätskirche

Liebe Gemeinde,

die Kanzel ist das prominenteste sakrale Möbelstück im Protestantismus. Schon ein halbes Jahrtausend funktioniert diese unsere evangelische Religion eigentlich ganz gut ohne *Beichtstühle, Tabernakel, Weihwasserbecken* – in der Regel auch gut ohne *Altar*, der uns Pastoren im Normalfall des Predigtgottesdienstes ja eh nur als bekerzte Ringbuchablage dient.

Aber ohne Kanzel geht gar nichts.

Ohne Predigtstuhl hat unser religiöses Herzstück, die Kanzelrede, kein wirkliches Zuhause. Die Predigt braucht die Bühne. Eine Bühne, die die Blicke der Hörer nicht abschweifen lässt und die die Kreativität der Predigenden heilsam an einem Ort fixiert, damit sie nicht abheben, nicht weitschweifen oder sich gedanklich verlaufen.

Kein geringerer als Luther hat uns ins Stammbuch geschrieben, dass nur dann Gottesdienst ist, wenn gepredigt wird. Und dies gilt auch umgekehrt: Wenn Predigt verlautet, dann ist Gottesdienst. Die Kanzel ist – so gesehen – nicht *eine*, sondern *die* evangelische Religionsimmobilie.

Und wenn eine solche evangelische Immobilie ein Jubiläum hat, dann sollten wir schon ein wenig innehalten, um der Jubilarin zu gedenken. Denn wir haben hier ein gutes Stück unserer eigenen Kirchengeschichte vor uns. Und 400 Jahre sind ja auch kein Pappentiel! Zumal in einer Zeit, die immer mehr in Gefahr steht, sich selbst zu überholen.

Ja, und in unserem Fall hier in der Uni-Kirche gilt beides noch einmal in besonderer Weise, denn dieses Kanzelmöbel bildet einen harten Kontrast in einer ansonsten nur wenig veränderten katholischen Klosterkirche. Eine Klosterkirche, in der es einen richtigen *Hochaltar* gibt (der jetzt zwar seine biblische Alltagsseite zeigt, der aber auf der Festtagsseite und der Passionsseite ein doch sehr katholisches Bildprogramm offenbart).

Gleich nebenan ein *Sakramentenhäuschen*, das für unsere katholische Mutterreligion die permanente Gegenwart Christi in seiner Kirche symbolisiert, jetzt aber leer bleibt.

Und dann hier im Nordschiff ein weitgehend funktionsloser *Nebenaltar*, der – so es nach dem Willen des Universitätspredigers geht – bald zu einem Taufaltar umfunktioniert wird. Wir wollen dort einen Taufstein aufstellen, für den es ja in einer alten Klosterkirche keinen Bedarf gab. Nonnen wären keine Nonnen, wären sie nicht getauft.

Und neben dem Nebenaltar – ganz verschämt den Blicken entzogen – immerhin eine *Marienstatue*. – Die evangelischen Klosterdamen, die hier seit 1584 im neu eingerichteten Frauenstift wohnten, waren offenbar sehr liberale Frauen. Und sie waren sehr lutherisch. Das heißt: Sie haben von ihrem religiösen Erbe nur das geändert, was der Bibel widersprach. Ansonsten haben sie ihre katholische Ur- und Frühgeschichte in Ehren gehalten. Im vollen Bewusstsein dessen, dass sie ihr Evangelisch-Sein „katholisch“ lebten – eben als Teil der *wahren, weil: allgemeinen Kirche*.

Und genau dieser Grundsatz ist auch das Konstruktionsprinzip dieser Kanzel. Jeder, der/jede, die hier oben steht und das Evangelium zeitgenössisch verlauten lässt, steht gewissermaßen in dreifacher Weise auf dieser Tradition.

Das zeigt sich zunächst an den drei goldenen Spruchbändern: ganz unten (vermutlich sind es ältere Sockelbalken, die man 1616 einfach übernommen hat) Verse aus dem Alten Testament: Für Sie vis á vis: „*Ich habe es geschworen und habe es gehalten*“ aus Ps 119 und dann rechts die Fortsetzung aus dem selben Psalm „*Ich habe beachtet deine gerechten Ordnungen*“¹.

Und weil dies früher eine Klosterkirche und jetzt eine *Universitätskirche* ist, in der eine *akademische* Religionspraxis kultiviert wird, sind diese Basissätze am Sockel der Kanzel auch auf *Latein* verfasst. Und damit ist uns Protestanten, die wir immer geneigt sind, es uns im jeweiligen Zeitgeist wohnlich einzurichten, ins kulturelle Gedächtnis geschrieben:

Die akademische Reflexion funktioniert in der *lingua latina*. Und die Heilige Schrift ist uns in *hebräisch* und *griechisch* übergeben. Theologie ist im Grundstu-

¹ Ps 119,106.

dium immer und grundsätzlich Philologie/Sprachlehre. *Ohne elementare Sprachlehre wird nämlich die evangelische Gotteslehre evangelikal.*

Auf dieser – gleichsam: biblisch-lateinischen – Wort-Basis steht hier nicht gleich der Prediger, sondern erstmal die „Wolke der Zeugen“, von der der Hebräerbrief erzählt. Exemplarisch sind dies: JAKOBUS und JOHANNES, PETRUS und PAULUS. Und in ihre Mitte haben sie Christus genommen – mit Siegesfahne und Dornenkrone. Dies sind die personellen Mittler des Evangeliums. Allesamt stehen auch sie „auf“ dem Alten Testament.

Und dann über den personellen Mittlern: das Evangelium – das zweite goldene Spruchband: Hier oben um die Kanzelbrüstung: *„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“*. Und weil wir in diesem Satz Jesu das Evangelium pur haben, muss es auch von allen gelesen und verstanden werden können. Nicht nur von den gebildeten Theologen. Darum steht es hier auf niederdeutsch, dem Rostocker Platt des 16. und 17. Jh.: *Kamet her tho mi alle, de gibemoiet und beladen sint, ick will iuw erquicken nemet up iuw min jock.*

Alle wussten natürlich, dass Jesus nicht plattdeutsch gesprochen hat. Aber die evangelischen Frauen wussten auch, dass die Heilige Schrift erst *dann* Evangelium wird, wenn es verlautet, gehört und als solches realisiert wird. Und realisiert wird das Evangelium, wenn es in Schweden *schwedisch*, in Syrien *arabisch* und im Rostock des 17. Jh. auf *plattdeutsch* verlautet.

Die Heilige Schrift ist eben wesentlich *Anrede*, nicht *Anschreiben*: *„natura verbi est audiri“* – zur Natur des Wortes gehört es, gehört zu werden. Darum *muss* dieser Kanzelspruch hier auf niederdeutsch stehen. Und darum *muss* das Evangelium auch mündlich werden.

Bibellesen ist nützlich, aber Bibelhören ist unabdingbar.

Nur darum gibt es evangelische Predigt und nur dafür gibt es evangelische Kanzeln.

Dieser – zugegeben – etwas theologisch abstrakte Gedanke wird auf diesem Predigtstuhl dann auch gleich wieder pädagogisch eingeholt. Wir sind schließlich in Mecklenburg und da geht alles etwas gemächlicher zu. Darum das Ganze noch mal als klare Handlungsanweisung an den Prediger:

„Erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk seine Abtrünnigkeit und dem Hause Jakob seine Sünden!“

Hier oben über mir. Natürlich wieder auf platt: *„Erheve dine stemmen als eine Bas-sune und vorkundige minen volke ere Avertreding“.*

Das klingt selbst beim zweiten Hinhören wenig empathisch – auch homiletisch gäbe es ebenfalls viel einzuwenden. Das Hinausposaunen von *Abtrünnigkeit* und *Sünden* ist kirchlich ja etwas aus der Mode gekommen. Kanzelgestütztes Dröhnen ist ein luthérisches Relikt, das wir heute allenfalls noch als Klischee erleben. Nein, in der real existierenden Kirche wird heute nicht mehr „herausposaunt“. – Eher „pastoral gesäuselt“. Das dann aber „unheimlich authentisch“ und „ganz nah dran“ an den Menschen. Manchmal so nah, dass man meinen könnte, der Prediger sitzt seinen Hörern schon fast auf dem Schoß. – Trauen wir unserem Bibelwort wirklichkeiterschließende Kraft zu, dann soll hier weder bestätigt noch gestärkt, weder *belehrt* noch *bekehrt* werden – nein: Herausposaunen ist angesagt. Volle instrumentale Lautstärke. Es soll stimmlich Anklage erhoben werden, um *meinem Volk* – also den Gotteskindern – *dessen Abtrünnigkeit zu verkündigen*.

Die Kundigen unter uns wissen, dass diese Tonart natürlich nicht die bestimmende Tonart des 3. Jesaja ist, wo dieser Spruch geschrieben steht. Der 3. Jesaja kann auch freundlich. Darum ist der Zusammenklang, die chorische Symphonie der drei Bibelveise auch so wichtig. Wie beim figuralen Chorgesang. Erst das Zusammenspiel der einzelnen Stimmen macht die Musik.

Unsere Kanzel intoniert also einen sehr schönen Dreiklang aus *Trostzusage*, *Bekennnis* und *Verkündigungszumutung*.

Und wem verdanken wir nun diese wunderbare Komposition?

Wir wissen von der freundlichen Stifterin kaum mehr als ihren Namen: Margarethe war die Schwester von DOROTHEA NACKEN, die hier 1595 zur Domina des Klosters zum Heiligen Kreuz gewählt wurde. Sie war damit eine evangelische Äbtissin. Am 28. Februar 1597 bestätigte Herzog Ulrich zu Mecklenburg ihr Amt. Sie

war die erste Domina, die die sog. „Konfirmation“ (Bestätigung) durch den mecklenburgischen Landesfürsten erhalten hatte.

Die beiden Schwestern stammten wohl aus einer reichen Rostocker Familie. Immerhin musste man damals eine Mitgift von mindestens 100 Talern mitbringen, um hier im Damenstift aufgenommen zu werden. Dies ist dann auch ziemlich genau die Summe, die Margarethe für diese Kanzel ausgeben musste.

Sie gab ihre ganze Mitgift aus für das Verlauten des Evangeliums. Soviel wir wissen im Jahr ihres frühen Todes. Sie starb im Alter von 47 Jahren.

Zunächst stand unsere Kanzel natürlich mittig am Lettner, den es heute nicht mehr gibt – später wurde die Kanzel dann hier an die Seite geräumt.

In der heutigen Kirche ist das Epitaph von MARGARETHE NACKEN die einzige Grabplatte, die am ursprünglichen Ort erhalten geblieben ist. Es befindet sich an der Südwand des Chores in direkter Altarnähe.

Auf dem Epitaph steht (Sie können sich das dann beim Abendmahl ansehen):

Margarethe Nacken in dissem Kloster 30 Jahr godtfürchtig gelevet, starf selich im Herrn Anno 1616 up Lucien (=Oktober) eres Alders 47 Jahr.

Sach modich in dissem Rowbetlin

Min Liff ist hengelecht fin

Un slape bet an den jungsten Dage.

Da my Christus ahne alle Klage

Upwecken wert thor Herlichkeit

De mi dorch en ist schon bereit.

Da werde ich luchten as de Sunne

Undt in em hebben ewige Wunne

Dat hebbe ick ewig bi em sin

Nemandt minen Dodt bewenen schal

Ick leve bi Gott und mi ist woll.

Selig ist, wer solche Sätze dereinst auf seinem Grabstein der Nachwelt ins Stammbuch schreiben kann! – *Ich lebe bei Gott und mir ist wohl.*

Amen

EG 333 <i>Danket dem Herrn</i>	Gem. im Wechsel mit Chor
--------------------------------	--------------------------

